

Antoine Duhamel, der 24jährige Sohn des französischen Schriftstellers, hat eine Musik zu einem abstrakten Film geschrieben für Flöte, Violoncello, Vibraphon, Schlagzeug, Harmonium und Klavier. Diese vollkommen isoliert behandelten Instrumente zeichnen feine Klangzeichen und -linien, Tupfen und Schraffierungen — ein Klangbild, das sich vom Gewöhnlichen des musikalischen Alltags so gut wie in allem unterscheidet.

Die schnell verwehenden Klänge erscheinen wie die Kürzel eines musikalischen Stenogramms, das kaum aufzuschlüsseln ist, wie die Chiffren einer musikalischen Geheimschrift, dessen Code nur in den Händen eines kleinen Kreises Eingeweihter sich befindet.

Es ist eine Musik, deren Klangleib amputiert wurde, die nur noch Hirn ist, ein von allem Klangfleisch abgeschältes Skelett, der allerletzte Extrakt aus dem Erbe der Alten: Musik-Konzentrat in Pulver- und Tablettenform.

Diese Ohrenspeise fand ein Teil der Darmstädter Kursteilnehmer ungenießbar und veranstaltete ein kleines Nachkonzert auf Schlüsseln und Fingern. Man betrachtete dies gleichzeitig als eine Art Revanche für das aggressive „Miau“, mit dem ein junger Dodekaphonist seine Meinung über die Musik eines jungen Deutschen unzweideutig zum Ausdruck gebracht hatte.

Extreme Zwölftonmusik schreibt auch Dika Newlin, eine 26jährige Amerikanerin. Sie hat bereits zwei Opern, eine Chor-Symphonie und Kammermusikwerke komponiert. Ihre in Darmstadt aufgeführte Kammer-Symphonie aber bezeichnet sie als „opus I“, weil sie sich hier zum erstenmal in strenger Zwölftonschreibweise versucht.

Dika Newlin ist in der Komposition Schülerin von Schönberg, als Pianistin von Arthur Schnabel und Rudolf Serkin. Ihre Doktorarbeit über „Bruckner - Mahler - Schönberg“ erregte Aufsehen und ist 1947 in New York als Buch erschienen. Dr. Dika Newlin lehrt jetzt an der Universität Syracuse in New York.

Ihre Kollegen in aller Welt befinden sich meist in ungesicherter Position. Daß ein junger Komponist so überschnell Karriere macht wie der 23jährige Hans Werner Henze, ist selten. Aber auch er, obwohl er häufig aufgeführt wird, kann von seinem jungen Ruhm allein nicht leben. Lange war er auf die kameradschaftliche Hilfestellung seiner Freunde und seines Lehrers angewiesen.

Dann hat ihn der Rundfunk stark gefördert. Sein Klavierkonzertino und sein Violinkonzert waren Funkaufträge des Südwestfunks, und gegenwärtig schreibt er eine Symphonie für Radio Stuttgart. Er hat jetzt auch einen Vertrag mit Heinz Hilpert in Konstanz, für den er die Bühnenmusiken schreiben wird.

Mit Bühnen- und Funkmusiken schlagen sich viele der jungen deutschen Komponisten durch, die bei den Darmstädter Abschlußkonzerten mit „Musik der jungen Generation“ aufgeführt wurden. Der Rundfunk ist heute der einzige Mäzen der jungen Musikschaffenden, nicht nur in Deutschland.

Der 24jährige Giseler Klebe schreibt Arrangements für das RIAS-Tanzorchester. Seine geigespielende Frau ist das einzige weibliche Mitglied der Funkband. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch haben beide Zeitungen auf der Straße verkauft. Dann erhielt er vorübergehend einen guten Job am Berliner Rundfunk, als Programmgestalter der Sendereihe „Wir stellen vor“ mit Musik der Jungen.

Am Funk beschäftigt und am Jazz interessiert ist auch Wolfgang Hohensee. Am

NWDR Berlin schreibt er Hörspielmusiken. Seine erste Komposition war eine „Tell“-Musik mit 13 Jahren. Die klavierspielende Großmutter mußte aufschreiben, was der notenunkundige Enkel zu hören vorgab. Später saß er als Flötist in einem großen Berliner Kulturorchester, wenn er nicht gerade zur Schule gehen mußte.

Am Sender hat er sich eine eigene Bläsergruppe aufgebaut, für die er seine Musik schreibt. Oft mischt er am Schlagzeug mit.

Mit dem Schlagzeug hat es auch Hans Ulrich Engelmann, wie seine rhythmisch gepfefferte „Musik für Streicher, Blechbläser und Schlagwerk“ auswies. Er experimentiert gern mit Jazz - Klängen und -Rhythmen. Jetzt schreibt er eine Tanz-Symphonie.

Es hat lange gedauert, bis er zum Zuge kam. Als rassisch Verfolgter hat er sich in den zwölf Jahren erst als Spritzlackierer durchgeschlagen, dann zwangsweise mit am Westwall geschippt.

Bernd Aloys Zimmermann verdiente sich sein Musikstudium abwechselnd als Tanzmusiker und als Bergarbeiter auf einer Braunkohlenzeche. Jetzt ist auch auf ihn der Funk aufmerksam geworden und gibt ihm Aufträge für Hörspiele und Bearbeitungen.

Der Kasseler Wolfgang Köhler ist noch nicht so weit. Er packt tagsüber die Kisten und Kasten einer Kasseler Großhandlung und transportiert sie zum Güterbahnhof. Abends betrachtet er manchmal seine schwierigen Hände, deren Finger zum Klavierspielen immer untauglicher werden. Aber das nebenbei mit aller Energie betriebene Musikstudium will er unbedingt schaffen.

Sie wollen es alle schaffen, sie geben nicht auf. Gebrauchsmusik schreiben zu müssen, ist ihnen nicht mehr als ein Mittel

FILM

Siebzig Jahre mit Buntkarierten

Vom Funk auf die Leinwand

Oberst Tulpanow, der Dichter Arnold Zweig, der Dramatiker Friedrich Wolf und viele prominente West- und Ostberliner klatschten im Berliner Filmtheater „Babylon“ Premiereneifell. Der Defafilm „Die Buntkarierten“ lief an.

Schon einmal fand das gleiche Thema ein Echo. Damals war es noch ein Hörspiel und hieß „Während der Stromsperre“. Es ging vom Berliner Rundfunk aus sechs-mal über den Aether. Berta Waterstradt, die Hörspielautorin, schrieb auch das Filmdrehbuch.

Die Buntkarierten, die Bettwäsche der kleinen Leute, begleiten in diesem Film siebzig Jahre eine Frau. In den Buntkarierten bringt Marie, das Dienstmädchen bei Majors, in den siebziger Jahren die kleine Guste zur Welt. „Zwischen Braten und Nachtisch“, drückte sich Frau Major beim Festessen aus.

Marie stirbt, und Guste wächst bei den Großeltern in der Hinterhofwohnung auf. Sie heiratet einen braven Mann, den Malergesellen Paul und schenkt ihm zwei Kinder.

Im ersten Weltkrieg arbeitet Guste in einer Munitionsfabrik, haßt aus weiblichem Instinkt heraus den Krieg und putzt lieber Fenster. Bald nach 1933 stirbt Gustes Mann. Die Bomben des zweiten Weltkrieges rauben ihre Kinder. Bei Kriegsende ist die alte Guste mit ihrer Enkelin, einer jungen Studentin, allein. Aus den Resten der Buntkarierten näht sie dem Mädchen ein Festkleid.



Ein Leben lang Guste: Camilla Spira

zum Zweck, sie betrachten es als eine Fahrgelegenheit auf dem Wege zum Ziel. Das haben sie sich alle sehr hoch gesteckt, und darum basteln sie vermissen weiter an ihrem persönlichen Geschick.

Wenn man ihnen in der Linken eine wohl-dotierte Anstellung anbietet mit der Verpflichtung, ausschließlich Zweckmusik zu schreiben, in der Rechten aber einen einzelnen Auftrag auf ein frei zu bestimmendes Werk, sie wählen alle die gleiche Hand. Nicht die Linke.

Kurt Maetzig, der Regisseur von „Ehe im Schatten“, inszenierte die Zeitevalcade mit Geist und Witz. Ihm standen gute Darsteller zur Seite.

Camilla Spira spielt die Guste, ihre erste deutsche Filmrolle seit 1933, vom 18. bis zum 70. Lebensjahr. Sie wirkt in den Szenen ihrer Jugendjahre so echt wie im Alter. Werner Hinz, mit dem sie einst an Max Reinhardts Deutschem Theater lernte, ist in den „Buntkarierten“ ein sehr proletarischer Maler.

Die Kinder des Films, echte Berliner Gören aus der Fruchtsstraße, spielen sich selbst, sehr berlinerisch und verschnuft.

Die Kritik war begeistert. „Ein großartiges Epos“, nannte die „Neue Zeitung“, die amerikanische Zeitung für die deutsche Bevölkerung, den Film. „Neues Deutschland“, das Zentralorgan der SED, überschrieb sein Referat: „Hundertprozentig ja zu einem Film“.

50 000 für die Heilsarmee

Nichts zu machen gegen Shaw

Was du jetzt sehen wirst, ist keine müßige Geschichte von Menschen, die nie existiert haben oder von Dingen, die unmöglich geschehen konnten. Es ist eine Parabel. Keine Angst, sie wird dich nicht langweilen!

George Bernard Shaw schrieb diese Vorspannorte zu der Verfilmung seines Stückes „Major Barbara“. Er behielt recht. Das deutsche Premierienpublikum in der „Kino-Lichtburg“ in Düsseldorf unterhielt sich gut bei „Major Barbara“.

Shaw gibt einen Vergleich zwischen Heilsarmee und Rüstungsfabrik. Es ist ein Gleichnis um den wahren Sozialismus ohne Doktrin.

Heilsarmee-Majorin Barbara spielt Wendy Hiller, schlagfertig, klug und liebenswürdig. Die Majorin ist die Tochter des Rüstungsindustriellen und Multimillionärs Andrew Undershaft. Sie glaubt, den wahren Sozialismus gebe es nur in der Heilsarmee.

Geschichtsprofessor Cusins, ein Freidenker, schlägt aus hoffnungsloser Verliebtheit zu Barbara heftig auf die Trommel der Heilsarmee.

Barbaras Vater, der seit zwanzig Jahren von der Familie getrennt lebt, hält nichts davon. „Man soll den Menschen Arbeit und nicht Almosen geben“, ist seine Devise.

Der Millionär stiftet 50 000 Pfund für die Heilsarmee. Barbara begreift nicht, wie die Generalin das Geld annehmen kann, das durch Blut und Krieg verdient wurde. Sie verläßt die Heilsarmee und verlobt sich mit Cusins.

Bei einer Besichtigung der väterlichen Musterfabrik sehen Barbara und Cusins Undershafts Art von Sozialismus: luftige Wohnsiedlungen mit Kinderplätzen und Schwimmbädern.

Cusins übernimmt das Undershaftsche Erbe. Er will mit dem Rüstungswerk den Krieg bekämpfen. Durch Friedensproduktion.

Hinter dem glücklichen Schluß ließ Shaw ein Fragezeichen stehen. Jeder nahm aus dem Film das Seine mit nach Haus: die einen sahen darin einen Sieg der Heilsarmee, die anderen hielten den Film für sozialistisch. Es gab sogar Zuschauer, die einen Triumph des Kapitalismus in dem Film sahen.

Irlands großer Sozialkritiker sei reichlich offenherzig, fand die britische Film-Section, als Hamburgs Lloyd-Film die synchronisierte Fassung zur Genehmigung vorlegte. Bezeichnungen wie „Quatschbude“ für das englische Unterhaus gingen der Filmkontrolle zu weit für die junge deutsche Demokratie. Lloyd-Film wußte Rat. Die Gesellschaft schickte den Synchronisierungstext an Shaw persönlich. Der alte Spötter gab sein o. k. Gegen Shaw könnte die Filmkontrolle nichts machen.

Regisseur Gabriel Pascal, der einzige Filmmann, der Shaw verfilmen darf, machte aus dem Film eine Satire bis ins kleinste Requisite, von Undershafts überdimensionaler Musterfabrik bis zum Spinett, auf dem der Kanonenkönig in seiner Freizeit spielt.

Von der Gosse in den Himmel

Vamp 1949

In den Rathauslichtspielen, Münchens 62. Nachkriegskino, wurden ehrliche Tränen und ebenso ehrliches Gelächter diskret hinter Taschentüchern unterdrückt. Arthur Maria Rabenalt's Comedia-Film „Martina“, eine filmische Deutung der Amateur-Profstitution, wurde in der Uraufführung geteilt aufgenommen.

Die Flakhelferin Martina landet in den letzten Kriegstagen bei einem Zuhälter. Aus Martina Rieß wird Tiny Kuczinsky, die eines Tages vor dem Jugendgericht steht. Auf dem Gerichtsflur begegnet ihr die ältere Schwester Irene, die sich mit psychoanalytischer Arbeit und 300 DM Monatsgehalt in der Sphäre bürgerlicher Anständigkeit bei vollem Film-Wohnungskomfort gehalten hat.

Der Konflikt ist da, als Martina-Tiny, aus der Fürsorgeanstalt entflohen, der Schwester den schwedischen Freund entführt. Nach ihrer düsteren Lebensbeichte kehrt Martina-Tiny in einem unmotivierten Anfall von Großmut in die Fürsorge zurück. Sie will das schwesterliche Glück nicht weiter zerstören.

In einem noch unmotivierteren Rückfall wendet sich das Mädchen nach ihrer Fürsorgeentlassung wieder ihrem früheren Gewerbe zu. Als ihr Stamm-Ganove Donny einem nicht willfährigen Geldfälscher vor ihren Augen den Garaus macht, flieht Martina-Tiny angstgepeitscht unter die Räder eines Lastwagens. In rasendem Tempo geht es auf den Operationstisch, unter das Messer des Chefarztes (Werner Hinz), der inzwischen die Aertzin Irene beruflich und privat betreut.

Die Narkose enthüllt Martinas letztes Geheimnis: Sie leidet unter dem neurotischen Angstkomplex, sie habe einen Mann getötet. Die schwesterliche Psychoanalyse löst das Geheimnis: während Martina-Tiny sich einst durch Würgegriffe eines stürmischen Liebhabers erwehrte, ließ Donny, ihr späterer Zuhälter, den tödlichen Bleistab niedersausen. Er hielt Martina in dem Glauben, sie habe den Mann getötet.

Martina wird seelisch geheilt. Das happy end ist zweifach: Irene und der Chefarzt, Martina und der schwedische Reporter Volker finden sich fürs Leben.

Als die Comedia im vergangenen Jahr in der Presse verkündete, ein Mädchen werde für die Rolle der Martina gesucht, schickten zweitausend deutsche und ausländische Mädchen ihre Bilder. Martinas Radius sollte „von der Gosse bis in den Himmel“ reichen. Einige Gesichter verließen diesen Radius, doch vor der Kamera versagten sie. Jeanette Schultze versagte nicht. Sie heiratete inzwischen Albert Hehn, ihren Ganoven-Partner Donny.

Die Drehbuchautorin Grete Illing und Regisseur Rabenalt wollten mit der Titelgestalt den „Vamp 1949“ kreieren. Martina sollte der Vamp werden mit bürgerlicher Vergangenheit, mit der sentimentalsten Sehnsucht nach Eltern und dem hübschen Haus. Durch Jeanette Schultzes photographisches, unverbrauchtes Gesicht blieb die Absicht erkennbar.

Der Starentdecker Rabenalt brachte noch ein neues Gesicht auf die Leinwand: Cornell Borchers, einen blonden Irene-von-Meyendorff-Typ. Der Gegensatz zwischen der feurigen Jeanette und der kühlen Cornell wirkte reizvoll.

Noch ein Plus konnte der Film für sich verbuchen. Er wurde als einziger Comedia-Film im blockierten West-Berlin gedreht. Die Tatsache wird im Vorspann gebührend gewürdigt.

I N H A L T

PANORAMA	3
DEUTSCHLAND	5
AUSLAND	13
PECO BAUVENS	20
SPORT	21
KRAFTFAHRT	22
WIRTSCHAFT	24
PERSONALIEN	26
THEATER	28
TANZ	30
MUSIK	31
FILM	33
BRIEFE	35

DER SPIEGEL

DAS DEUTSCHE NACHRICHTEN-MAGAZIN

HANNOVER, 14. Juli 1949

Redaktion:

Hannover, Hochhaus, Gosseriede

Telephon: Sammelnummer 2 04 53

Fernschreiber: 02 37 18,

Telegramm-Adresse: Diwo Hannover

Chefredakteur:

Rudolf Augstein (verreist)

Redakteure:

Hans-Detlev Becker, Claus Leo Brawandt, Dr. Werner Hühne, Wolfgang Küchler, Dr. Ludwig Schulte - Strathaus, Roman Stempka, Hans J. Toll, Klaus Wagner

Mitarbeiter:

Susa Ackermann, Max Bachhausen, Dr. Hans Bayer, Rudi Buchwald, Max Ehler, Eberhard v. Feide, Ernst Grünwald, Claus Hardt, Karl Hoepfner, Horst Jaedicke, Hans Dieter Jaene, Dr. Hellmut Jaesrich, Florian Kay, Richard Kirn, Gert Kistenmacher, Ernst von Khoun-Wildeggs, Ernst Günther Lipkau, Hans Hermann Mans, Gerd Pick, Werner Prym, Hermann Ranskopff, Walter Rauls, Hanns Ruppertsberg, Dr. Roland Schacht, Egon G. Schleinitz, Werner Volkmar, Hanne Walz, Günther Weber, Hans-Jürgen Wiene, Benno Wundshammer

Büros:

Berlin: Werner Bader; Frankfurt: Johannes K. Engel; München: Reinhard Höll; Rhein-Ruhr: Gustaf Zerres

Ausland:

London: Dr. H. G. Alexander, Harry Bohrer; Rom: Dr. Horst J. Becker; Paris: Edgar Joubert; Zürich: Erwin S. Schlegel

Photos:

SPiegel, AP, DENA, DPD, UR, AAD, K. Adam, W. Ehrens, DEFA-Wunsch, v. Deschwanden, M. Eggers-Adler, S. Enkelmann, R. Rantin-Comedia-Film, F. Lessmann, Litzmann, F. Ludwig, W. J. Pelikan, Südena-AFP, E. G. Schleinitz, F. Votava, W. Weber, A. Westrup

Zeichnungen:

Globus Kartendienst

SPiegel - VERLAG G. M. B. H.

Telephon: Sammelnummer 2 04 53

Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 123 der Militärregierung

Lizensträger:

Rudolf Augstein, Gerhard R. Barsch, Roman Stempka

Verlagsleiter:

Gerhard R. Barsch

Stellvertreter: Heinrich Müller

Vertrieb und Anzeigenannahme:

Hannover, Hochhaus, Gosseriede

Nachdruck von Wort und Bild nur mit vollem Zitat des „Spiegel“ gestattet. Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgeschickt wenn Porto beiliegt

Druck des Inhalts:

Verlagsgesellschaft Land und Garten
A. Madsack & Co., Hannover